

Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880-1933

[Thomas Rohkrämer]

Autor(en): **Schwab, Andreas**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **50 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie verschiedene Exponenten des liberalen Bürgertums in Deutschland und in der Schweiz dieses Verhältnis handhaben, ist nun das eigentliche Thema des Buches. Im gewichtigen Kapitel über «Liberaler Ideen vor 1914» zeigt Hettling anhand der Debatten ausgewählter bürgerlicher Theoretiker (Weber, Simmel, Sombart und andere), wie dem Liberalismus in Deutschland etwa seit der Jahrhundertwende zunehmend der Glaube an den Eigenwert des Individuums abhanden gekommen ist. Die Rede von der «Krise des Individuums» um 1900 führte bis zum Ersten Weltkrieg nicht nur dazu, dass «sich 'Bürgerlichkeit' als ein handlungsleitendes Konzept für die individuelle Lebensführung verflüchtigte» – «es verlor auch seine politischen Konturen», als weite Teile des liberalen Bürgertums «Halt suchte[n] in der 'ständisch' definierten Gruppe oder im 'Volk'» (S. 241) oder, mit den «Ideen von 1914», in der überindividuellen Gemeinschaft der Nation. Besonders gelungen ist unter den drei kulturhistorischen Studien über die Repräsentation des bürgerlichen Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft – in Denkmälern, im Roman und in Festspielen – Hettlings sozial- und kulturhistorische Lektüre klassischer «bürgerlicher» Romane aus Deutschland und der Schweiz. Angefangen bei Goethes *Wilhelm Meister* über Kellers *Grüne[n] Heinrich* oder Gustav Freytags *Soll und Haben* bis zu Thomas Manns *Tonio Kröger* und anderen Romanen wird sichtbar, wie zwar auch in der Schweiz die Spannung zwischen der «Sperrigkeit» des Individuums und den Anforderungen der Vergesellschaftung empfunden wurde und Romanfiguren an diesem Konflikt auch persönlich scheitern konnten, – dass es aber dann doch die deutschen Romane seit dem Ende des 19. Jahrhunderts sind, in denen sich recht eigentlich das Scheitern der liberalen Idee der «Persönlichkeit» und damit das Scheitern der politischen Bürgerlichkeit nach 1900 nachzeichnen lässt.

Philipp Sarasin, Basel

Thomas Rohkrämer: **Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880–1933.** Paderborn, Schöningh, 1999.

Allzu leichtfertig wird bei bewahrenden und kritischen politischen Bewegungen der Vorwurf ausgesprochen, sie seien 'rückwärtsgewandt'. Dies gilt für die Jugendbewegung, die Naturschutzbewegungen und den der 'konservativen Revolution' zugerechneten Strömungen des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts, bei denen oft eher ihre Vorläuferschaft für den Nationalsozialismus ins Auge gefallen sind, als ihre eigentlichen Anliegen. Die zivilisationskritischen, gefährlichen Potentiale bei Autoren wie Ernst Jünger, Oswald Spengler und – für die Schweiz – Gonzague de Reynold sind in ideologiekritischen Studien deutlich aufgezeigt worden. In seiner Habilitation geht Thomas Rohkrämer nun daran, dieser einseitigen Rezeption eine neue Facette hinzuzufügen. Seine These besteht darin, dass es selbst bei den radikalsten Zivilisationskritikern keine generelle Technikfeindschaft gegeben habe. Sowohl Bauern, Bildungsbürger und Ingenieure benutzen und akzeptieren die neue Technik wie selbstverständlich. Ihnen allen war klar, dass es keine Alternative zu einer industrialisierten und technisierten Welt geben konnte. Die Diskussionen drehten sich mehr um die Rolle, welche die Technik in der Gesellschaft zu spielen habe; dass es Technik gab, auf die man sich einstellen musste, galt als selbstverständlich. Die kritischen Fragen an die Technik waren motiviert von der Angst vor den ungewollten sittlichen und kulturellen Folgen, die mit ihr unweigerlich verbunden waren.

Einer der meistartikulierten Vorwürfe an die moderne Technik war, dass sie das Gemeinschaftsgefühl und die alten Ordnungen zunichte machte. In vielen

Pamphleten der Zeit wurden die wuchernden Grossstädte mit ihren sozialen Problemen und den Massen von revolutionsbereiten Proletariern den traditionellen bäuerlichen Gemeinschaften gegenübergestellt. Diese Kritikpunkte an der industrialisierten Gesellschaft wiederholten sich in Variationen ständig, sie gehörten zum Grundwortschatz aller Kulturpessimisten. Sie allein sind aber noch nicht genug Evidenz, dass alle Mahner eine Rückkehr zu vormodernen Zuständen forderten. Ihre lavierende Position zwischen Automatisierung der Fabriken, welcher sie kritisch, aber nicht durchgehend ablehnend gegenüberstanden, und der Angst vor der Uniformierung des Denkens, waren weitaus vielschichtiger, als bislang dargestellt.

Eine der Personen, an denen Rohkrämer uns dies demonstriert, war der Industrielle Walther Rathenau. Der Freund von schnellen Autos war Aufsichtsratsvorsitzender der AEG-Werke, Reichsrohstoffminister im Ersten Weltkrieg und zivilisationskritischer Publizist in einer Person. Wie konnte er solch unterschiedliche Positionen miteinander vereinbaren? Robert Musil machte mit seiner Figur des Grossschriftstellers Arnheim, die Rathenau nachempfunden war, auf diese bunte Vermischung von Ideen aufmerksam: «Es erging Arnheim nicht anders wie seinem ganzen Zeitalter. Dieses betete das Geld, die Ordnung, das Wissen, Rechnen, Messen und Wägen, alles in allem also den Geist des Geldes und seiner Verwandten an und beklagte das zugleich. Während es in seinen Arbeitsstunden hämmert und rechnet [...] wird es eine innere Mahnung zur Umkehr nicht los. Auf diese wendet es das Prinzip der Arbeitsteilung an, indem es für solche Ahnung und innere Klage besondere Intellektuelle, Beichtende und Beichtiger der Zeit besitzt, Ablasszettelexistenzen, literarische Bussprediger und Verkünder, die vorhanden zu wissen sehr viel wert ist.» («Der Mann ohne Eigenschaften», S. 509)

Rathenau war selber einer dieser literarischer Bussprediger, die das technische Zeitalter anprangerten, aber nicht nur: Rohkrämer weist nach, dass er die Technik als eine Dienerin der bürgerlichen Gesellschaft verwenden wollte. Rathenau setzte den Staat mit einem grossen Unternehmen gleich, und dieses könne mit technokratischem Know-how am besten regiert werden. In der Gespaltenheit von Rathenau erstaunt es nicht, dass er sich beispielsweise dafür einsetzte, das Naturkraftwerk Laufenburg zu bauen, obwohl sich naturschützerische Kreise dagegen wandten.

Der Publizist Ludwig Klages schrieb aus einer Aussenseiterposition radikal gegen das maschinelle Zeitalter an. Er bedauerte, dass die Maschinisierung und die Technik so weit fortgeschritten sei, dass sie jedes ästhetische Empfinden der Menschen zerstört habe. Aus seiner negativen Weltsicht konstruierte er eine dichotomische Unterscheidung von Geist und Seele, wobei er die lebendige Seele über den rationalen Geist stellte. Aber selbst bei Klages macht Rohkrämer eine Position aus, welche sich keinesfalls als vollständige Technikablehnung charakterisieren lässt. Er habe sich bloss gegen die Absolutsetzung der Naturwissenschaften gestellt und darauf insistiert, dass es so etwas wie eine passiv-kontemplative Sicht auf die Natur geben müsse. Ob Rohkrämer allerdings mit einer Rehabilitation von Klages, so der Titel eines Unterkapitels, nicht die Grenzen einer historischen Arbeit überschreitet und zu stark normativ Position bezieht, mag zumindest als Frage angetönt sein.

Seit 1945 sind die technischen Möglichkeiten in exponentiellen Grössenordnungen gewachsen. Wieder stellt sich die Frage, ob alles, was machbar ist, auch erwünscht ist und wie allenfalls die technologische Machbarkeit eingeschränkt wer-

den muss. Die Diskussionen und unterschwelligem Ängste von heute haben in vielen Bereichen Ähnlichkeiten zu denen der Jahrhundertwende. Die damaligen Ansatzpunkte in ihrem Für und Wider zu erwägen, hat sich in dem Buch «Eine andere Moderne?» als ein lohnendes Unterfangen erwiesen.

Andreas Schwab, Basel

André Liebich: From the Other Shore. Russian Social Democracy after 1921. Londres, Harvard University Press, 1999, 476 p.

Ecartés sans combat en octobre 1917, rejetés dans la clandestinité, puis dans les camps avant d'être poussés à l'exil pour les plus chanceux d'entre eux, les mencheviks ont tenté d'incarner de 1921 à 1989, date de la mort du dernier militant historique, la possibilité d'une conception de la révolution et du socialisme rivale de celle de leurs frères ennemis bolcheviks. Vaincus parmi les vaincus, dans la mesure où ils furent les victimes d'un régime dont il refusèrent toujours de condamner l'acte fondateur, les mencheviks butèrent – comme après eux les communistes de gauche, les trotskystes, puis les communistes de droite – sur la difficulté d'être des opposants loyaux sans collaborer, de critiquer le Parti communiste sans affaiblir le pouvoir soviétique.

Pourtant, avant de devenir la cible privilégiée des nouveaux maîtres du Kremlin – au point que le terme de menchevik devienne dans la terminologie communiste officielle synonyme «d'opportunisme» et de «déviation petite bourgeoise» et soit appliqué à tous les ennemis du régime, les mencheviks partagèrent avec les bolcheviks une même foi dans la révolution prolétarienne, dans la supériorité du socialisme sur la démocratie bourgeoise. Jusqu'en 1903, date du II^e congrès du Parti ouvrier social-démocrate de Russie [POSDR] qui se termina par la scission du parti entre bolcheviks (= majoritaires) et mencheviks (= minoritaires), Martov qui allait devenir le principal idéologue des seconds collabora ardemment avec Lénine puisque c'est ensemble qu'ils fondèrent l'«Union pour la libération du travail», puis la célèbre *Iskra*.

Pendant longtemps les socialistes européens ne comprirent pas que derrière les querelles de personnes et la «scissionnisme» des Russes se profilaient en fait des divergences fondamentales sur la nature du parti et de l'action politique, sur la possibilité d'une révolution socialiste dans un pays agraire comme la Russie. Face au volontarisme de Lénine et à son modèle de parti clandestin strictement structuré, les mencheviks restaient attachés, un peu à la façon de Rosa Luxemburg, à une sorte d'autodétermination des masses et privilégiaient la mission éducative des organisations ouvrières sur leur fonction combative. D'abord diffuses, ces divergences se cristallisèrent en 1917 avec la participation des mencheviks à plusieurs gouvernements de coalition (mai, juillet, puis septembre 1917). Leur «ministérielisme» et leurs atermoiements au cours de ces mois décisifs se traduisirent par une diminution constante de leur représentation dans les instances ouvrières alors que leurs rivaux bolcheviks bénéficiaient de leur statut d'opposants irréductibles aux gouvernements bourgeois. Exclut définitivement du pouvoir dans les jours qui suivent l'insurrection bolchevique d'Octobre, puis des Soviets l'année suivante, ils refusèrent pourtant de condamner en bloc le gouvernement soviétique de crainte de faire le jeu de la contre-révolution. Ayant reconnu a posteriori la «nécessité historique» de la Révolution d'Octobre et déclaré leur hostilité aux interventions étrangères, les mencheviks vont s'efforcer d'assumer, malgré l'interdiction de leur presse, le rôle de «conscience de la révolution».